

Sabine Pfeiffer und Wieland Jäger

Ende des Elends

Marxsche Reformulierung, handlungstheoretischer Beitrag und dialektische Reanimation der Arbeits- und Industriosozologie

1. Vom inszenierten Elendsgejammer zum Marxschen Shift?

Ausgangspunkt unserer Ausführungen sind die jüngsten Artikel zu Elend und Krise – bzw. deren Inszenierung – (in) der Arbeits- und Industriosozologie (Jürgens 2005; Kühl 2004; Maurer 2004). Alle drei Artikel gehen aus von einer weitgehend einmütigen Krisendiagnostik und wenden sich gegen die lange Tradition von (mehr oder weniger) selbstreflexivem Krisen- und Elendsgejammer der Arbeits- und Industriosozologie. Dieses nahm spätestens seit der beim 21. Soziologentag 1982 kontrovers diskutierten Frage nach dem Ende der Arbeitsgesellschaft (Dahrendorf 1983) und der „Implosion der Arbeitskategorie“ (Offe 1983: 44) seinen verhängnisvollen und teils selbstzerstörerischen Lauf: Entgleiten seitdem doch die einst zentralen Bezugspunkte einer Arbeits- und Industriosozologie, die sich im Wesentlichen ihrem ehemals sinnstiftenden Gegenstand (männliche Erwerbsarbeit im Normalarbeitsverhältnis und innerhalb produzierender Branchen und industrieller Großbetriebe) beraubt fühlt und um eine neue Identität immer noch ringt.¹ Wir wollen hier nicht einen weiteren Beitrag zum Elendsgejammer einer krisengeschüttelten Disziplin leisten oder gar die Debatte um Elend, Ende und Krise in all ihren Varianten zwischen ehemaliger Königs- und heutiger Bindestrichdisziplin der Soziologie darstellen – umso mehr als Jürgens (2005: 173ff.) diese bereits eindrücklich als dramaturgische Inszenierung und letztlich rhetorische Figur entlarvt hat. Ziel ist es vielmehr, einen Beitrag zum Ende des Elends (zumindest aber zum Ende des Redens über das Elend) zu leisten, indem wir dezidiert auf einige konzeptionelle Forderungen eingehen, die in den genannten Artikeln gestellt werden.

Ins Auge fällt zunächst in der jüngsten Austragung der „Elends“debatte, dass sich zarte Vorboten eines Marxschen Shifts in der Arbeits- und Industriosozologie anzudeuten scheinen: Gefordert wird unter anderem eine Rehabilitation und Neuinterpretation der Marxschen Grundlagen der Teildisziplin und eben

1 Vgl. zu den Debatten des und in Folge des Soziologentages 1982 – insbesondere zu den Bemühungen um einen erweiterten Arbeitsbegriff – ausführlicher Jäger, Pfeiffer (1996) und Jäger, Riemer (1987) sowie zum aktuellen Stand der Debatte um die industriosozologisch geprägte Arbeitsforschung Kratzer et al. (2005).

dies wird als eine Option gesehen, um die unterstellte Krise zu überwinden. Kühl (2004: 7ff.) eröffnet diesen Reigen: um das von ihm als Elendsursache diagnostizierte Dilemma zwischen „Ableitungsmarxismus“ oder Reduktion auf eine weitgehend enttheoretisierte, allenfalls auf Theorien mittlerer Reichweite beschränkte Bindestrich-Soziologie zu überwinden, sei eine gesellschaftstheoretische „Re-Fundierung“ notwendig. Diese leisten könne entweder der Marxismus oder die Theorien funktionaler Differenzierung – vor allem Luhmannscher Provenienz –; letzteren gibt Kühl den Vorzug. Maurer (2004: 7ff.) diagnostiziert in ihrer Replik auf Kühl den Zustand der Arbeits- und Industriesoziologie ähnlich, wenn auch mit verstärkt institutionellem Blick. Sie sieht in der Marxschen Theorie der Arbeits- und Industriesoziologie an sich eine leistungsfähige Basis; mit einer reinen, wie von Kühl geforderten Re-Theoretisierung der Arbeits- und Industriesoziologie sei es aber nicht getan, es gälte das „handlungstheoretische Potential der marxistischen Theorie“ zu nutzen – nur so sei das Erbe eines „überkommenen Struktur determinismus“ zu überwinden. Wesentlich kritischer und sehr ausführlich setzt sich Jürgens (2005: 182-185) mit der ihrer Meinung nach eher fragwürdigen Marxrezeption von Kühl auseinander: Kühl unterscheide beispielsweise nicht klar zwischen der Marxschen Theorie selbst und der an sie anknüpfenden politischen Bewegung und komme nur aufgrund seiner eigenwilligen Lesart der Marxschen Theorie zu deren Abqualifizierung in Relation zur Systemtheorie. Die Stoßrichtungen der drei Artikel sind unterschiedlich, aber in Teilen komplementär – Einigkeit scheint auf jeden Fall darin zu bestehen, dass es sich für die Arbeits- und Industriesoziologie durchaus wieder lohnt, um den Sinn (oder je nach Lesart auch Unsinn) der ehemals Marxschen Grundlagen der Disziplin kritisch zu ringen.

Alle drei Artikel weisen eine weitere Gemeinsamkeit auf: Sie knüpfen zwar an den aktuellen Stand der Krisen Debatte an, leider aber nicht ausreichend an den aktuellen Stand der Theorieentwicklung und Forschung innerhalb der Arbeits- und Industriesoziologie.

Damit kommen wir zur Intention dieses Beitrags. Wir möchten aufzeigen, dass die jüngst aufgestellten Forderungen – von Kühls Plädoyer für eine gesellschaftstheoretische Re-Fundierung etwa durch Marx, über Maurers Forderung nach einer handlungstheoretischen Re-Interpretation der Marxschen Grundlagen bis hin zu Jürgens Forderung nach einer Erweiterung des arbeits- und industriesoziologischen Arbeitsbegriffs – sozusagen auf fruchtbaren Boden fallen, weil es aktuelle und lebendige Ansätze dazu in der Arbeits- und Industriesoziologie bereits gibt, die gleichzeitig jedoch eine dialektische Reanimation der Marxschen Grundlagen erfordern. Anders formuliert: Wir werden aufzeigen, dass die Arbeits- und Industriesoziologie durchaus etwas zu bieten hat, was über die Teildisziplin hinaus für die Soziologie einen Beitrag liefern könnte und wir werden zeigen, welche Aufgaben mit einer Rehabilitation Marxscher Theorie verbunden sind – ein Anliegen, dass unseres Erachtens nicht nur für die Arbeits- und Industriesoziologie von Interesse sein dürfte – ist doch die Soziologie insgesamt eine Disziplin, die jenseits von Marx nicht verstehbar ist.

Entlang der genannten Intentionen argumentiert auch dieser Beitrag. Zunächst zeigen wir auf, dass die Arbeits- und Industriesoziologie längst einen eigenständigen Beitrag zur soziologischen Handlungstheorie geleistet hat (Kapitel 2) und konkretisieren dies anhand des Konzepts des Subjektivierenden Arbeitshandelns (Kapitel 3). Schließlich knüpfen wir an dann noch offene Fragen an, deren Beantwortung eine dialektische Reanimation (vielleicht nicht nur) der Arbeits- und Industriesoziologie mit Hilfe der Kategorie des Arbeitsvermögens erforderlich macht (Kapitel 4).

2. Handlungstheoretischer Beitrag der Arbeits- und Industriesoziologie

Wir möchten uns nun dem Anspruch widmen, Arbeits- und Industriesoziologie habe einen Beitrag zur Handlungstheorie zu leisten. Unsere Behauptung: das tut sie längst. Und sie leistet damit einen eigenständigen Beitrag, der von keiner anderen Teildisziplin derzeit so eingelöst wird. Die Soziologie steht bekanntermaßen bezüglich des Handelns vor den zwei Erklärungsproblemen der Handlungswahlen und der strukturellen Effekte des handelnden Zusammenwirkens (Schimank 2000: 16ff.). Unsere These ist: Die Arbeits- und Industriesoziologie leistet nicht nur einen Beitrag zu beiden Erklärungsproblemen, sondern darüber hinaus einen, der in zweierlei Hinsicht genuin ist. Zum einen, weil die strukturellen Effekte im Gegenstandsbereich „Arbeit“ immer schon ein untrennbares Konglomerat von sozialen und ökonomischen Effekten sind. Zum anderen, weil im gewählten Ansatz ökonomisch-rationale Orientierungen den einzelnen Akteuren nicht einfach unterstellt werden. Und das, obwohl diese sich in einem von ökonomischer Rationalität unfraglich durchdrungenen Setting bewegen. Der Gegenstandsbereich der Arbeits- und Industriesoziologie bringt es dagegen mit sich, dass zunehmend gefragt wurde: wie kann gerade in einem an sich nach ökonomisch-rationalem Grundsätzen funktionierenden sozialen System soziales Handeln auftreten, relevant werden und sogar funktional sein, das gerade nicht ausschließlich oder sogar dezidiert nicht mit diesen Grundsätzen kompatibel ist? Relativ evident und wohl weitestgehend unstrittig ist der Beitrag bestimmter Debattenstränge der Arbeits- und Industriesoziologie zur Erklärung struktureller Effekte des handelnden Zusammenwirkens: Hier sind unter anderen zu nennen die Labour Process Debate (Bravermann 1977; Hildebrand, Seltz 1987), Konzepte des Interessenhandelns und des Normierten Verhandlungssystems (Düll, Bechtle 1988; Schmierl 1998) oder Ansätze zu den Industriellen Beziehungen (Müller-Jentsch 1986; Schmierl 2001).

Arbeits- und Industriesoziologie hat hier nicht nur wesentliche Beiträge zum Verständnis von Institutionen und Organisationen geleistet, sondern eben auch zu Formen, Intentionen und Antrieben kollektiven Handelns. Und sie hat hier längst auch eingefahrene Wege eines – wie Kühl es nannte – Ableitungsmarxismus verlassen, indem Aspekte wie Vertrauen, partielle Interessengleichheit und Ähnliches mit einbezogen wurden und werden. Nur: weder konzeptionalisiert die Arbeits- und Industriesoziologie selbst die Ergebnisse dieser Debatten

als spezifischen Beitrag der Arbeits- und Industriesoziologie zu einer allgemeinen soziologischen Theorie handelnden Zusammenwirkens noch wird dies durch die allgemeine Soziologie als ein solcher Beitrag wahrgenommen. Dazu später mehr.

Zur zweiten These: Die auf Weber zurückgehende und für die Soziologie kaum hinterfragte Gegenüberstellung von Verhalten als überwiegend unbewusst-körperlich und Handeln als subjektiv sinnhaft und orientiert und bezogen auf das Verhalten und Handeln anderer ist weitgehend ungebrochen konstitutiv für praktisch alle relevanten Handlungs- und Akteursansätze² und führt zu drei fast ebenso konstitutiven wie meist impliziten Unterstellungen (vgl. etwa Schimank 2000: 23ff.):

- Die „Herstellung“ des subjektiv Sinnhaften wird überwiegend als kognitiv-analytischer und damit als rationaler Prozess im Individuum verstanden; dieser Prozess fungiert gleichsam als Trennlinie zwischen Verhalten und Handeln und damit auch zwischen Körper und Geist, Subjekt und Objekt
- Der Körper bzw. dessen Verhalten ist für soziales Handeln nur indirekt relevant: z. B. als organisch-physiologische Rahmenbedingung oder als Auslöser für das Handeln anderer
- Dinge, Objekte, Artefakte scheinen ebenso für soziales Handeln nur indirekt relevant: zum Beispiel als materiale Rahmenbedingung oder als Auslöser für das Handeln anderer.

Die Arbeits- und Industriesoziologie hat längst einen genuinen Beitrag geleistet, der diese Unterstellungen durchbricht. Diese Durchbrechung gelingt durch die Konzeptionalisierung a) von subjektiver Sinnhaftigkeit auch jenseits des Rationalitätsparadigmas und b) des Körper als (pro-)aktivem und immanentem Teil sozialen Handelns – nicht nur als dessen biologischer „Träger“ sowie c) von Dingen bzw. Artefakten (und auch anderen Körpern) als quasi Handelnde und damit des Umgangs mit ihnen als sozialem Handeln.

Es finden sich in den letzten Jahren vermehrt Ansätze, die jeweils einen Aspekt dieser drei Konzeptionalisierungen aufgreifen und in die soziologische Handlungstheorie einspeisen: Dazu zählt zum einen die Debatte zur soziologischen Bedeutung des Körpers und zur Körperlichkeit sozialen Handelns (etwa

2 Gerade auch im Kontext der industriesoziologischen Theorieentwicklungen finden sich dagegen immer schon Hinweise auf eine substanzielle Kritik daran. So setzt sich zum Beispiel Schmiede (1980: 483ff.) auseinander mit dem Weberschen Rationalitätsbegriff und dessen These einer sich in der historischen Entwicklung zunehmend durchsetzenden Rationalität und der Kritik der Frankfurter Schule an einer subjektiven Vernunft im Sinne einer Zweck-Mittel-Rationalität, die die inhaltliche Frage nach der Vernunft der Ziele offen lässt. Dabei aber habe es die Marxsche Theorie mit Ausnahme von Sohn-Rethel versäumt, „die Formen des Denkens selbst – und insbesondere die der technisch-naturwissenschaftlichen und der ökonomischen Rationalität – (...) einer strukturellen und genetischen Untersuchung zu unterziehen“ (Schmiede 1980: 486). Eine ausführliche Auseinandersetzung mit den Folgen der Prägungsdominanz des Weberschen Begriffs der formalen Rationalität findet sich auch in Böhle 2001 und 2002.

Crossley 2001; Gugutzer 2004; Manzei 2003; Sarasin 1995); zum anderen liefert der Ansatz der Actor Network Theory bzw. deren Weiterentwicklungen einen neuen Blick auf Dinge und technische Artefakte als quasi handelnde Akteure und damit auch auf das soziale Handeln selbst (etwa Collins, Kusch 1998; Latour 2001; Rammert 2003). Unseres Erachtens findet sich aber gerade in der Arbeits- und Industriesoziologie das einzige Konzept, das alle drei Konzeptionalisierungsebenen – Körper, Artefakte, Akteur – verbindet, nämlich das Konzept des Subjektivierenden Arbeitshandelns, das wir im nächsten Schritt etwas ausführlicher darstellen werden, um sein Potenzial für einen Beitrag der Arbeits- und Industriesoziologie zur allgemeinen Handlungstheorie deutlich zu machen.

3. Die „andere“ Seite des Handelns: das Konzept des Subjektivierenden Arbeitshandelns

Ein wesentliches Verdienst des Konzeptes zum Subjektivierenden Arbeitshandeln (Böhle, Milkau 1988; Böhle, Rose 1992; Böhle et al. 2001, 2002; Böhle, Bolte et al. 2004) ist es, dass sich damit die Arbeits- und Industriesoziologie seit Ende der 1980er Jahre in ihrer zunehmend subjektorientierten Perspektive nicht mehr nur dem zweckrationalen Arbeitshandeln zuwandte. Damit überwindet es auch die lange Zeit paradigmatisch und sicher in weiten Teilen heute noch prägende Habermassche Gleichsetzung von Arbeit und zweckrationalem Handeln, welches er entweder als instrumentales Handeln oder als Verhalten entlang rationaler Wahl oder als Kombination von beidem definiert.³ Das Konzept des subjektivierenden Arbeitshandelns war dann der Versuch, dem neu entdeckten Subjekt auch Handlungs- und Wissensmodi jenseits des rein Kognitiv-Rationalen an die Hand zu geben und sich damit dem schillernden Begriff der „Erfahrung“ analytisch und kategorial zu nähern. Das Konzept nimmt neben so genannten objektivierenden und mit dem Verständnis von zweckrationalem Handeln kompatiblen Aspekten wie analytisch-logischem Denken, sequenziellem Vorgehen, theorie- bzw. wissenschaftsbegründetem Wissen usw. auch subjektivierende Anteile, die oft mit Begriffen wie Erfahrung, Intuition und ähnlichem konnotiert werden, in den Blick. Dazu zählt beispielsweise eine empathische Beziehung zu Objekten, eine ganzheitliche Wahrnehmung, assoziatives Denken, Gespür und eine explorativ-dialogische Vorgehensweise. Überwiegend wird in diesem Konzept von vier Analyseebenen ausgegangen, die sich jeweils auf Seite des subjektivie-

3 In dem Versuch einer Fortschreibung vor allem jüngerer Arbeiten von Habermas schälen sich Tendenzen einer gesellschaftlichen Entwicklung heraus, die – so die These – auf eine „Entkoppelung der Entkoppelung von System und Lebenswelt“, also auf eine zunehmende, über eine vitale Öffentlichkeit vermittelte Integration von materieller und symbolischer Reproduktion hindeuten. In diesem Zusammenhang ist Arbeit nicht mehr strikt an das System, Interaktion bzw. kommunikatives Handeln nicht mehr strikt an die Lebenswelt gebunden. Die ursprünglichen Dualismen ‚System versus Lebenswelt‘ und ‚Arbeit versus Interaktion‘ haben in Komplementarismen ihre Fortsetzung gefunden, ersterer vermittelt über die Kategorie ‚Öffentlichkeit‘, letzterer über die Kategorie ‚Dienstleistung‘. Diese Überlegungen sind umfassend ausgearbeitet in Jäger, Baltes-Schmitt 2003 und Jäger 2005.

renden und des objektivierenden Arbeitshandelns qualitativ unterschiedlich füllen lassen, und zwar den Ebenen von Wahrnehmung und Vorgehensweise sowie von Beziehung und Wissen bzw. Denken.⁴ Eine Trennung dieser vier Dimensionen kann allenfalls auf analytischer Ebene vorgenommen werden, im konkreten Arbeitshandeln treten sie als untrennbar miteinander verschränkt auf – und zwar nicht im Sinne einer reinen Aufaddierung sich komplementär ergänzender Kompetenzen, sondern als prozessuale Interdependenz. Man muss sich also jede einzelne dieser Dimensionen als zugleich notwendig bedingend für die Möglichkeit des Einsatzes der jeweils anderen vorstellen; gleichzeitig wirken alle der genannten Dimensionen auch als untereinander prägend und sich gegenseitig qualitativ weiterentwickelnd.

Einen besonderen Stellenwert nimmt im subjektivierenden Arbeitshandeln die Ebene der sinnlichen Wahrnehmung ein, die eine Verknüpfung darstellt zwischen dem, was aktuell wahrgenommen wird und den Vorstellungen über aktuell nicht wahrnehmbare Gegebenheiten. Die Sinnesorgane werden dabei nicht degradiert zu isoliert voneinander funktionierenden Informationszuträgern des Gehirns, sondern sind als ganzheitliches Konglomerat mit eigenständiger Wertigkeit konzeptionalisiert. Die missverständlichste Dimension des Konzeptes nimmt mit Sicherheit die Rolle des Gefühls ein. Dieses findet sich in allen vier Ebenen in differenzierender Funktion und Intensität wieder; es handelt sich dabei weder um reinen Affekt noch um schlicht intrapsychologische Vorgänge, sondern um Gefühl als ein Medium des Erkennens. Subjektivierendes Arbeitshandeln ist dabei nicht nicht-rational oder gar irrational, sondern vollzieht sich nach einer „anderen“ eigenständigen Logik und Rationalität. Es ist damit nicht Gegenmodell zu zweckrationalem Handeln, sondern vielmehr nur in Zusammenhang mit einer (unter Umständen auch impliziten) Zwecksetzung und mit einer durchaus rationalen Erfordernissen entsprechenden Einbettung in einen sinnhaften Kontext zu verstehen. An dieser Stelle kann keine umfassende Darstellung des Konzeptes erfolgen, wir beschränken uns daher auf einige zugespitzte Betonungen gegenüber wiederkehrenden Missverständnissen in der Rezeption des Konzeptes:

- Das Konzept des subjektivierenden Arbeitshandelns liegt quer zu den Trennungen von Geist/ Körper, Planung/ Ausführung sowie Wissen/ Handeln. Aus der Perspektive von Ansätzen, die auf diesen Unterscheidungen beruhen, muss es zwangsläufig als vage und diffus erscheinen. Diese Diffusität ist aber eher eine Folge des anderen Blicks auf bislang Ausgegrenztes denn ein Defizit des Konzeptes.

4 Ein synoptischer Überblick zu diesen Analyseebenen aus verschiedenen Studien zum subjektivierenden Arbeitshandeln findet sich in Pfeiffer (1999: 29). Dort konnte anhand einer begleitenden standardisierten Erhebung und entsprechender Faktorenanalysen die Annahme bestätigt werden, dass es sich hierbei nur um analytisch trennbare Dimensionen handelt, die an sich jedoch ein ganzheitliches Konzept arbeitsweltlichen Handelns repräsentieren (Pfeiffer 1999: 109ff.).

- Das Konzept des subjektivierenden Arbeitshandelns bewegt sich nicht im Bereich des Esoterischen. Subjektivierendes Arbeitshandeln ist sehr wohl zweckorientiert und in diesem Sinne rational. Seine Ausprägungen (wie Intuition, Gespür etc.) haben jedoch eine eigenständige Qualität, die nicht mit üblichen Rationalitätskriterien kompatibel ist.
- Subjektivierendes und objektivierendes Arbeitshandeln stehen sich nicht als Gegensätze gegenüber, sie sind in der Praxis untrennbar ineinander verwoben. Keiner dieser Handlungstypen ist „besser“, allenfalls situativ angebrachter. Die Betonung des Subjektivierenden geht nicht mit einem normativen Zeigefinger einher, es geht vielmehr darum, etwas sichtbarer zu machen, was trotz seiner immensen, noch zunehmenden Bedeutung gesellschaftlich ausgeblendet und teils diskriminiert wird (dies hat Folgen – dazu kommen wir später – für die Gestaltung von Arbeitssystemen).
- Subjektivierende Qualitäten des Arbeitshandelns entziehen sich per se einer Formalisierung und Objektivierung. An dieser Stelle unterscheidet sich das Konzept von Ansätzen, die eine Formalisierung des Erfahrungswissens nicht generell in Frage stellen, sondern beispielsweise abhängig machen vom Stand der technischen Entwicklung. Das genannte Konzept unterscheidet objektivierendes, also formalisierbares und subjektivierendes, also nicht formalisierbares Erfahrungswissen. Subjektivierende Qualitäten sind per se nicht formalisierbar, weil sie einer eigenständigen Logik folgen.
- Mit dem Konzept des subjektivierenden Arbeitshandelns verbindet sich ein dynamischer Erfahrungsbegriff. Erfahrung wird nicht reduziert auf eine habitualisierte Routine und einen akkumulierten Erfahrungs-„Schatz“. Es geht vielmehr um die Fähigkeit, offen für neue Erfahrungen zu sein und zu bleiben (gerade auch angesichts des scheinbar Bekannten); es geht darum, das Erfahrung-Machen als eine spezifische Methode des Tuns zu begreifen. (Auch diese Sichtweise birgt in sich konkrete Konsequenzen für die Gestaltung von Arbeitssystemen.)

Es zeigte sich – ausgehend von den ersten Studien unter anderem im Bereich der spanenden Verarbeitung (Böhle, Milkau 1988; Böhle, Rose 1992) –, dass gerade bei der Arbeit in hoch technisierten Umgebungen subjektivierende Fähigkeiten nicht nur von unverminderter, sondern sogar von zunehmender Bedeutung sind. Dies konnte in den vergangenen Jahren in einer ganzen Reihe von Studien für unterschiedlichste Arbeitsumfelder nachgewiesen werden. So fordert insbesondere bei komplexen technischen Systemen die schnelle und effektive Fehlerdiagnostik und Ursachenbehebung – sowohl in der Tätigkeit des Steuerns und Regels als auch im Störungs- und Servicefall – nicht nur ein profundes technisch-theoretisches Fachwissen, sondern dessen Verschränkung mit Erfahrungswissen und der Fähigkeit zum Subjektivierenden Arbeitshandeln. Die Bedeutung dieser Wissensbestände und Handlungsrepertoires wurde unter anderem für hoch technisierte Produktionsarbeit (Bauer et al. 2002) und technischen Support (Pfeiffer 2000, 2004a) nachgewiesen. Seit nun fast 20 Jahren kann das Konzept des Sub-

subjektivierenden Arbeitshandelns nicht nur auf eine Vielzahl theoretisch fundierter empirischer Studien und praktischer Umsetzungen in Unternehmen zurückblicken (vgl. Bauer et al. 2002; Böhle, Pfeiffer, Sevsay-Tegethoff 2004a), sondern es erfährt seit Jahren eine permanente konzeptuelle und theoretische Weiterentwicklung (Böhle et al. 2001, 2002; Böhle, Bolte et al. 2004; Böhle, Bolte 2002; Pfeiffer 2004). Es erfüllt damit gerade nicht die jüngst laut gewordene Kritik an einer der Arbeits- und Industriesoziologie angeblich eigen gewordenen „zweispältigen“ Forschungspraxis (Maurer 2005).

Mit ihren Forderungen, bei der Analyse neuer Arbeits- und Produktionsformen auch Handlungsspielräume und -fähigkeiten zu erfassen sowie das strukturdeterministische Erbe und – damit letztlich eng verbunden – das implizite Paradigma eines rationalen und interessengeleiteten Handelns zu überwinden (Maurer 2004: 8, 11f.), rennt die aktuelle arbeits- und industriesoziologische Debatte längst offene Türen ein: Erstens wurden und werden mit dem Konzept des Subjektivierenden Arbeitshandelns Handlungsspielräume und sehr spezifische -fähigkeiten sichtbar, die unseres Wissens kein anderes soziologisches Handlungskonzept in dieser Breite in den Blick nimmt – und das gerade auch in modernsten Bereichen von Arbeit, beispielsweise im Bereich personenbezogener Dienstleistungs- und Interaktionsarbeit (Böhle et al. 1997; Böhle, Weishaupt 2003; Dunkel, Rieder 2003), für die Arbeit von Ingenieurinnen und Ingenieuren (Böhle, Bolte 2002; Bolte 1998; Porschen 2002), im Feld informatisierter Informationsarbeit (Pfeiffer 1999) oder für das Projektmanagement (Böhle, Meil 2003). Zweitens fasst das Konzept die in den Blick genommenen subjektivierenden Fähigkeiten nicht schlicht als reaktive Komplementärkompetenz einer (noch) defizitären Technik, sondern weist diese Fähigkeiten – konzeptuell und empirisch – aus als spezifisch menschliche Fähigkeiten von eigenständiger Qualität und Rationalität. Subjektivierendes Arbeitshandeln als eine per se nicht objektivierbare Seite des Handelns entzieht sich immanent jeder strukturdeterministischen Sichtweise.

4. Von der handlungstheoretischen Fundierung zur dialektischen Reanimation: das Arbeitsvermögen

Konzeptuell und empirisch hat die Arbeits- und Industriesoziologie mit dem Ansatz des Subjektivierenden Arbeitshandelns handlungstheoretisch also einiges – und Eigenständiges – zu bieten; ein Konzept übrigens, das über ausreichend Geschichte und Material verfügt und beim kritischen Blick auf die Teildisziplin durch die handlungstheoretische „Brille“ nicht hätte übersehen werden dürfen. Zumindest hätte es der von Maurer (2004) geführten Kritik gut angestanden, die Auslassung des Subjektivierenden Arbeitshandelns in ihrer Argumentation zu begründen. Einige andere Forderungen der aktuellen Debatte um die Arbeits- und Industriesoziologie vermag das Konzept des Subjektivierenden Arbeitshandelns alleine nicht zu leisten. Das gilt insbesondere für die eingeforderte Verbindung von Struktur- und Handlungsebene (Maurer 2004: 10) und für den Be-

zug zum Transformationsproblem (Maurer 2004: 12f., 15). Dies und die Überwindung der Spätwerk-Fokussierung bei einer (Marxschen) gesellschaftstheoretischen Fundierung (2004: 12f.) erfordert anderes als nur die Rekapitulierung des so erfolgreichen wie in der Rezeption vernachlässigten industriesoziologischen Konzepts des Subjektivierenden Arbeitshandelns. All das aber könnte gelingen – und das ist das Anliegen der nächsten Schritte unserer Argumentation – durch eine nicht handlungstheoretische, sondern dialektische Reanimation der Marxschen Grundlagen der Arbeits- und Industriosozologie.

4.1 Reelle Subsumtion und dialektische Bemühungen

Die Arbeits- und Industriosozologie hat früher offensiv einen dialektischen Anspruch reklamiert, manchmal auch erkennbar darum gerungen, diesen aber selten eingelöst. Das Ringen um eine dialektische Verbindung von Struktur- und Handlungsebene lässt sich am Beispiel der für die Arbeits- und Industriosozologie bis heute prägenden Debatte um die reelle Subsumtion⁵ nachzeichnen (vgl. Pfeiffer 2005). Wiederholt kommt es zu Versuchen einer dialektischen Auflösung: da wird der „innere Widerspruch“ der Theorie reeller Subsumtion gesucht (Deutschmann 1983), auf die Widersprüchlichkeit von Form- und Stoffseite rekurriert (Hartmann 1989) und schließlich auf die „doppelte Widersprüchlichkeit“ (interner und externer Widerspruch) verwiesen (Schmiede 1980). Mehrfach finden sich auch Versuche, das Subjekt als Kategorie dialektisch mit hinein zu holen: Bergmann (1989) entdeckt das „subjektive Arbeitsvermögen“, aber eben auch dessen Angleichung an das konstante Kapital; Deutschmann (1983) betont das unterschätzte Charakteristikum der Ware Arbeitskraft, leitet deren Gebrauchswert jedoch lediglich ab aus einer organisatorisch und/ oder technisch notwendigen Gewährleistungsfunktion; und Hartmann (1985) verweist auf die spezifische Fähigkeit des Arbeitsvermögens zur flexiblen Anpassung, traut ihm dieses Potenzial aber nur auf Grundlage einer verwissenschaftlichten Produktion und damit bereits erfolgter Enteignung von Erfahrungswissen zu.

5 Subsumtion, nach Marx jede Anpassung der Struktur (formelle Subsumtion) und der Inhalte (reelle Subsumtion) des Arbeitsprozesses an die kapitalistischen Produktionsbedingungen, spielt mit ausdrücklichem Schwerpunkt auf der realen Subsumtion in den Debatten der Arbeits- und Industriosozologie der 1970er und 1980er Jahre eine bedeutende Rolle und war Ausdruck der Bemühungen, empirische industriesoziologische Forschung und allgemeine Gesellschaftstheorie zu verknüpfen (Hartmann 1985). In der Rezeption kommt es zunächst zu einer weitgehenden Gleichsetzung von reeller Subsumtion mit den organisatorischen, technischen und zeitökonomischen Prämissen tayloristischer Produktion und ihren entfremdenden Auswirkungen (etwa Deutschmann 1983; Schmiede 1980). Im Mittelpunkt der Debatten standen Fragen zur Vereinbarkeit mit der Revolutionstheorie (Breuer 1977; Deutschmann 1983), zur Bedeutung der Zeitökonomie (Brandt et al. 1978; Schmiede 1980; Bergmann 1989) und zu De- bzw. Requalifizierungsprozessen (Hartmann 1985; Schmiede, von Greiff 1985).

Dass sich trotz dieser erkennbaren Bemühungen eine dialektische Lesart der realen Subsumtion in der Arbeits- und Industriesoziologie nachhaltig nicht entwickeln konnte, erklärt sich nicht nur durch ihre „Spätwerkfokussierung“⁶ (Maurer 2004: 12), sondern auch durch ihre – historisch durchaus verstehbar – weitgehende Taylorismusfixierung. Nicht nur fiel ein Großteil der disziplinären Konsolidierung der Arbeits- und Industriesoziologie in die Hochzeit des Taylorismus, sie hat auch ihre Methoden und Konzepte überwiegend in kritischer Auseinandersetzung mit den Realphänomenen des Taylorismus entwickelt. Sozusagen in Tateinheit damit hat die Arbeits- und Industriesoziologie (wie ihr Gegenstand, die kapitalistische Produktionsweise auch) die Subjekte reduziert auf ihre Tauschwertseite – also die Arbeitskraft.

Die Folge: Die Arbeits- und Industriesoziologie war lange geprägt von einer beharrlichen Nicht-Wahrnehmung des Subjekts. Inwieweit reelle Subsumtion selbst immanent Widersprüche produziert und auf welcher Ebene das geschieht, wäre die zu formulierende Frage gewesen, die so aber nicht gestellt wurde. Denn ihre Beantwortung hätte eben gerade die Inblicknahme des Subjekts (und zwar des einzeln arbeitenden, nicht des politischen Kollektivsubjekts) als Wohnort des nicht Subsumierbaren erfordert. Das Subjekt wird sowohl im kapitalistischen Produktionsprozess als auch in den Ansätzen seiner industriesoziologischen Analyse und Kritik erst später entdeckt werden (vgl. Baethge 1991; Bolte, Treutner 1983; Moldaschl, Voß 2002). Ein durchgängig dialektisch geschulter Blick hätte jedoch unabhängig davon schon vor der empirischen Performanz der Subjektivierung und der Subjektorientierung in der Arbeits- und Industriesoziologie eine andere Suchrichtung einschlagen können.

4.2 Arbeitsvermögen als dialektische Bestimmung des Subjekts

Dialektisches Bemühen greift zu kurz, wenn es sich auf äußere Widersprüche oder auf eine reine Zuspitzungs-/ Umschlagsdialektik beschränkt. Ein konsequent dialektischer Blick legt die Betonung vielmehr auf die innere Beziehung, auf die Einheit der Widersprüche in ihrem Konflikt. Dies bedeutet aber, dass eine „andere“ innere Logik immer auch von qualitativ anderer Natur sein muss als die Strukturlogik, zu der sie sich immanent widersprüchlich verhält. Die Analyse aktueller gesellschaftlicher Transformationen muss sich also auf die diesen

6 Der Begriff der Spätwerkfokussierung unterstellt – und das gilt in diesem Fall für Kritikerin und Kritikgegenstand gleichermaßen – eine faktische Trennung zwischen dem Marxschen Früh- und Spätwerk und damit eine Abkehr Marx' von seinen philosophischen Grundlagen im Frühwerk gegenüber seiner theoretischen Stoßrichtung im „Kapital“. Demgegenüber gehen wir mit Klages (1964) und Fetscher (1983) von einer Kontinuität des Gesamtwerks aus: die politische Brisanz der analytischen Kritik im Kapital erschließt sich nur vor dem Hintergrund eines emphatischen Arbeitsbegriffs, sie würde ohne ihn gegenstandslos, leer und damit in einem höchst undialektischen Sinne abstrakt. Marx wird zu dieser Vorgehensweise durch sein Objekt, die kapitalistische Produktionsweise „gezwungen“, er vernachlässigt den Gebrauchswert im selben Maß wie die bürgerliche Ökonomie (Schmidt 1977: 34).

inneren Widersprüchen innewohnende eigenständige Qualität richten. Es reicht nicht, Dialektik zu reklamieren, es gilt, sie konzeptuell zu praktizieren, das heißt, einen derart konsequent dialektischen Blick kategorial zu präzisieren, konzeptuell erkennbar zu integrieren und schließlich empirisch brauchbar zu operationalisieren. Wir erläutern das nachfolgend am Beispiel des Subjekts.

Wird die Arbeitskraft als die warenförmige Seite des Subjekts gedeutet, kann schon strukturell nicht das Subjekt selbst den dialektischen Pol dazu bilden. Der dialektische Widerpart zur übergreifenden und dominanten Strukturlogik der Ware Arbeitskraft muss sich vielmehr innerhalb des Subjekts oder besser: unterhalb der Subjektebene finden. Anders als in den Konzepten der „Arbeit am Selbst“ (Moldaschl, Voß 2002) oder der bei Luhmann entlehnten „Person“ bzw. „lebendigen Persönlichkeit“ (Bechtle, Sauer 2002) fungiert das Arbeitsvermögen selbst als der dialektische Gegenpol zur warenförmigen Arbeitskraft und beide wiederum als tätigkeitsbezogene Subjektausprägungen. Und anders als im Konzept der „Selbsttätigkeit“ (Wolf 1999) als dialektischem Gegenpol zur (bürokratischen) Organisation definiert, spielen für die Kategorie des Arbeitsvermögens die immer auch materialen Aspekte von anzueignender „Welt“, die Mittel und Gegenstände der Verausgabung und Bildung von Arbeitsvermögen eine zentrale Rolle – selbst und gerade dann, wenn diese lediglich abstraktstofflich repräsentiert sind wie zum Beispiel bei informationstechnischen Artefakten.

Der dialektische Widerpart zur Arbeitskraft muss einer per se anderen, nicht in Gänze in die Arbeitskraft transformierbaren, eigenständigen Logik folgen – nur so ist die innere Widersprüchlichkeit zu fassen. Das heißt: Wenn die Arbeitskraft Warencharakter hat, sind ihre Strukturmerkmale quantifizierbar, formalisierbar und mit ökonomischen Prinzipien kompatibel. Sucht man nach ihrem dialektischen Widerpart, ist man also gut beraten, wenn man nach dem Qualitativen, Nicht-Formalisierbaren und Nicht-Ökonomisierbaren sucht. Mit dieser Suchbrille finden sich Phänomene wie Leiblichkeit, Stofflichkeit und subjektivierende Wissens- und Handlungsformen als Phänomene des Arbeitsvermögens. Die Perspektive auf das Subjekt – sozusagen durch die dialektische Brille von Arbeitskraft und Arbeitsvermögen – ist insofern eine rein arbeitssoziologische, als das Subjekt in allen Dimensionen als arbeitendes, tätiges in den Blick genommen wird. Wertvorstellungen, subjektive Einstellungen, die psychologische Verfasstheit, die biografische Komponente – all dies sind Aspekte, die insoweit im Fokus stehen, als sie als Bildner und Verausgaber von Arbeitsvermögen eine Rolle spielen⁷. Die zunächst klassisch arbeits- und industriesoziologische Kategorie des Arbeitsvermögens ist so weit operationalisiert, dass sich beispielsweise

7 Diese Beschränkung ist weniger drastisch, als man vermuten mag, wenn man die nachfolgende Argumentationslinie in Zusammenhang mit einem philosophisch-ontologischen Arbeitsbegriff im Sinne menschlicher Lebenstätigkeit denkt (Jäger, Pfeiffer 1996).

Andockstellen für die frühere feministische Fassung des Arbeitsvermögens⁸ und für die zunehmend relevanter werdende Verbindung von Arbeit und Leben aufzeigen lassen – und damit letztlich auch kategoriale Verbindungsstellen zur allgemeinen Soziologie.

Arbeitsvermögen ist der kategoriale Raum, der zur Arbeitskraft als Tauschwertseite des arbeitenden Subjekts die Gebrauchswertseite analytisch gleichberechtigt zulässt. Auf dieses Potenzial der Kategorie des Arbeitsvermögens haben schon Negt und Kluge in ihrer Skizzierung einer politischen Ökonomie der Arbeitskraft hingewiesen, die Kategorie des Arbeitsvermögens (1993: 86ff.). Das Qualitative und Gesellschaftliche der Arbeit bildet sich ab im Arbeitsvermögen, die Arbeitskraft dagegen ist immer schon Abstraktion von diesem Vorgang. Arbeitsvermögen umfasst all die Fähigkeiten, die für eine Auseinandersetzung mit Welt – für Aneignungsprozesse im weitesten Sinne also – nötig sind und die sich in ihrem Verlauf neu bilden, umformen, transformieren: die umfassende Formung und Anwendung der Sinne, lebendiges Arbeitswissen mit seinen objektivierbaren (aber noch nicht objektivierten) und nicht-objektivierbaren Anteilen von Erfahrungswissen und schließlich Fähigkeiten der situativ konkretisierenden Anwendung von theoretisch fundiertem Wissen bzw. von theoretisch fundierten Verfahren und Methoden. Das Subjektivierende Arbeitshandeln ist neben der Bestimmung der verwendeten Arbeitsmittel und der (eigentlichen) Gegenstände der Arbeit eine der entscheidenden (auch empirisch fassbaren) Phänomenebenen des Arbeitsvermögens. Gegenüber anderen auf die Existenz von Erfahrungswissen und damit korrespondierenden Handlungsformen verweisenden Ansätzen (Brödner 1997; Hack 1988; Malsch 1987) erweist sich dieses Konzept als besonders kompatibel zur empirischen Erfassung von Arbeitsvermögen, weil es wie dieses auf einem eigensinnigen, nicht-formalisierbaren Moment beharrt. In dieser Anerkennung der Widerständigkeit⁹ zeigt sich neben der starken Betonung der Sinnentätigkeit eine weitere Möglichkeit für einen Brückenschlag zwischen dem Konzept des subjektivierenden Arbeitshandelns und der eingangs entwickelten Analyseebene des Arbeitsvermögens. Es wird deutlich, warum subjektivierendes Arbeitshandeln als Phänomenebene von Arbeitsvermögen – und korrespondierend dazu objektivierendes Arbeitshandeln als

8 Die feministische Perspektive nimmt ausgehend von einer Gegenüberstellung von Erwerbs- und Privatsphäre bzw. Berufs- und Haus-/ Familienarbeit ein sozial bedingt spezifisches, „weibliches Arbeitsvermögen“ (Beck-Gernsheim, Ostner 1978) bzw. „viele weibliche Arbeitsvermögen“ in den Blick (Ostner 1991; vgl. auch Becker-Schmidt 1983; Knapp 1987). Unser hier vorgestellter Begriff des Arbeitsvermögens ist dagegen nicht auf eine spezifische Sphäre jenseits der Erwerbsarbeit beschränkt, sondern ermöglicht einen integrativen Blick auf die Tausch- und Gebrauchswertseite von Arbeit in und außerhalb von Erwerbsarbeit (vgl. Pfeiffer 2004b).

9 Diese Anerkennung wird mit den jüngsten konzeptuellen Konkretisierungen noch deutlicher, die nun auch Erfahrungswissen in beiden Ausprägungen - objektivierend und subjektivierend – fassen. Es gibt demnach Erfahrungswissen, welches sich einer Formalisierung und Transformation als kompatibel, und eine Ausprägung von Erfahrungswissen, die sich als immanent widerständig erweist (Böhle et al. 2002, 26ff.).

Phänomenebene der Analyseebene Arbeitskraft – gedeutet werden kann. In der subjektorientierten Arbeitssoziologie liegt damit ein konzeptuell und empirisch vielfältig bewährtes Konzept bereits vor, welches sich zur Analyse der empirischen Phänomene von Arbeitsvermögen eignet. Damit zählen zum Arbeitsvermögen alle Qualitäten, die sich einer Objektivierung systematisch entziehen, während das Vermögen und Potenzial, welches objektiviert und formalisiert werden kann und sich damit als zumindest potenziell kompatibel mit einem Leistungs- bzw. Kontrollzugriff kapitalistischer Verwertung erweist, nach der erfolgreichen Transformation – aber eben erst dann – zur Arbeitskraft gerechnet wird. Nur wenn die Trennlinie entlang von Objektivierbarkeit und Formalisierbarkeit gelegt wird, bleibt das Eigenständige des Arbeitsvermögens sichtbar und damit die innere Widersprüchlichkeit von Arbeitskraft und Arbeitsvermögen analytisch greifbar (vgl. ausführlich dazu Pfeiffer 2004: 138ff.).

4.3 Zum Transformationsproblem

Die Ausführungen bisher sollten deutlich machen: Subjektivierendes Arbeitshandeln ist ein arbeitssoziologisches Konzept, das nicht nur innerhalb der Arbeits- und Industriesoziologie eine brauchbare, theoretisch und empirisch erprobte handlungstheoretische Perspektive bietet. Es bietet darüber hinaus einen genuinen Beitrag zur allgemeinen soziologischen Handlungstheorie. Aber erst durch die Anbindung des Konzepts des Subjektivierenden Arbeitshandelns an das Arbeitsvermögen als dialektischem Widerpart im Subjekt wird ein Brückenschlag zu einer gesellschaftstheoretischen Perspektive möglich und die geforderte Verbindung von Struktur- und Handlungsebene gangbar. Die eingeforderte Überwindung von Spätwerkfokussierung und Struktur determinismus braucht nicht nur eine handlungstheoretische Re-Interpretation, sondern eine dialektische Reanimation der Marxschen Rezeption in der Arbeits- und Industriesoziologie. Auch dieser Schritt ist, wie hier kurz skizziert, in den Reihen der Arbeits- und Industriesoziologie mittlerweile vollzogen (Pfeiffer 2004: 138ff.). Damit erweist sich ein Großteil der in der jüngsten Debatte an die Arbeits- und Industriesoziologie gerichteten Forderungen als bereits innerhalb der Disziplin erfüllt, und zwar im Rahmen aktueller und lebendiger, das heißt in empirischer Anwendung und theoretischer Weiterentwicklung befindlicher Konzepte. Kritisieren könnte man hier also wiederum nicht die Tatsache konzeptuell-theoretischer Defizite an sich, sondern allenfalls den Tatbestand der nicht ausreichenden Rezeption dieser Konzepte – und zwar auf Seiten der Kritik ebenso wie innerhalb ihres Kritikgegenstandes der Arbeits- und Industriesoziologie.

Bislang noch nicht geklärt – für eine fundierte arbeits- und industriesoziologische Perspektive jedoch unerlässlich – ist der Bezug zum Transformationsproblem. In einem der jüngeren Lehrbücher zur Arbeits- und Industriesoziologie, Deutschmanns „Postindustrielle Industriesoziologie“, findet sich (2002: 46): „Wollte man die Aufgabe der Industriesoziologie in einem Satz zusammenfassen, so müsste er lauten: Es geht der Industriesoziologie darum, den Kauf und

Verkauf der Arbeitskraft sowie ihren Einsatz in Betrieben als einen sozialen Prozess zu analysieren“. Soziologische Analysen haben es mit dem Problem der Kontingenz des Sozialen zu tun – so Deutschmann weiter – und die Bewältigung dieses Problems zwischen interdependenten Akteuren werde als sozialer Prozess bezeichnet. Nichts anderes als die Forderung Maurers, die Marxsche Transformationsproblematik als Spezialfall prekärer vertraglicher Sozialbeziehungen zu konzeptionalisieren, scheint hier schon vorweggenommen.

Auch das Transformationsproblem erscheint uns anhand der Kategorie des Arbeitsvermögens kategorial eindeutiger. Denn es kann nun bestimmt werden, was innerhalb des Subjekts transformiert wird bzw. werden kann, – und fast noch wichtiger: was sich einer Transformation immanent entzieht. Arbeitsvermögen als leiblich gebundene Kategorie verausgabt und generiert sich in der Auseinandersetzung mit dem Stofflichen. Es findet damit immer – auch im Rahmen kapitalistischer Verwertungssetzungen – konkret auf einer von diesem Rahmen nicht in Gänze durchdringbaren Ebene statt. Arbeitsvermögen kann sozusagen nicht anders, kann sich nur bedingt entziehen (außer durch Verweigerung). Und an dieser Stelle, so ist zu vermuten, finden sich wesentlich weiterreichende und fruchtbarere Erklärungen: Arbeitende arbeiten nicht nur aus ökonomischen oder kontrollbedingten Gründen, ihr Handeln ist dabei nicht nur interessengeleitet oder an rationalen Kriterien orientiert. Sie handeln auch, weil Mensch sich handelnd (immer) Welt aneignet und bearbeitet und weil eben dies zu seinem Wesen gehört, sein Mensch-Sein ausmacht. Und hier verbergen sich unseres Erachtens die eigentlichen Erklärungsmomente für Motivation und Subjektivierung, für Engagement, Involvement und Compliance¹⁰ und vor allem für die immer wiederkehrende Frage: Wieso eigentlich „klappt“ das mit der Transformation so überwiegend reibungslos – auch und gerade jenseits von tayloristischen Kontroll- und Herrschaftszwängen?

5. Fazit

Unser vorläufiges Fazit: Die jüngst laut gewordene Kritik an der Arbeits- und Industriesoziologie ist partiell gegenstandslos, viele der erhobenen Forderungen sind längst erfüllt (und längst ausführlicher als hier skizziert nachlesbar) – das konnten wir hier anhand von Ansätzen der Arbeits- und Industriesoziologie zeigen, die in der in den Blick genommenen Debatte nicht berücksichtigt wurden. Die Arbeits- und Industriesoziologie hat einige der erhobenen Forderungen aber auch nicht erfüllt, denn: gerade die hier nur grob skizzierten arbeits- und industriesoziologischen Ansätze teilen in weiten Teilen die von den AutorInnen an die Arbeits- und Industriesoziologie gerichtete Kritik, ja haben sich gerade aus dem Bemühen an dieser Kritik entwickelt und werden auch innerhalb der Disziplin

10 Etzionis Compliance-Modell (1978) beschreibt die Beziehung zwischen den Macht- und Steuerungsmitteln von Organisationen einerseits und der Art des Involvements der Individuen andererseits; letzteres kann zwischen Commitment und Alienation changieren und entfremdete, kalkulative und moralische Ausprägungen annehmen.

nicht ausreichend – zumindest unserer Meinung nach konzeptuell nicht ernsthaft genug – rezepiert und in anderen aktuellen Debatten aufgegriffen. Andockstellen konzeptueller, kategorialer und empirischer Art gäbe es genug.

In der Arbeits- und Industriesoziologie gibt es weiterhin viel zu tun – es wäre ja ein Elend und mehr als eine handfeste Krise, wenn dem nicht so wäre. Nicht, weil diese Bindestrichdisziplin krisengebeutelter wäre als andere Soziologien. Und auch nicht, weil die Arbeits- und Industriesoziologie weniger als andere Soziologien ihre Hausaufgaben machen würde. Sondern weil ihr Gegenstand sich dynamischer verändert als jemals zuvor und weil darauf theoretisch und methodisch reagiert werden muss. Und weil sie stärker als andere die kritische – und das heißt vor allem mehr denn je: dialektische – Theoriearbeit an ihren eigenen Grundlagen vernachlässigt hat.

Fundierte Kritik ist dabei hilfreich und gerne gesehen – da möchten wir nicht missverstanden werden. Aber sie sollte eben auch den Stand der Arbeits- und Industriesoziologie wahrnehmen – nicht nur bezüglich von Krisengejammer und „Katerstimmung“ (Maurer 2004: 11), sondern auch in Bezug auf den Stand der konzeptuellen und theoretischen Grundlagen der Disziplin. Unsere Absicht war, dazu eine Hilfestellung zu geben, die gleichzeitig vielleicht auch den wechselseitig notwendigen Brückenschlag von Arbeits- und Industriesoziologie und allgemeiner Soziologie erleichtern hilft.

Literatur

- Baethge, M. 1991: Arbeit, Vergesellschaftung, Identität – Zur zunehmenden normativen Subjektivierung von Arbeit. *Soziale Welt*, 42. Jg., Heft 1, 6-20.
- Bauer, H. G.; Böhle, F.; Munz, C.; Pfeiffer, S.; Woicke, P. 2002: Hightech-Gespür. Erfahrungsgelitetes Arbeiten und Lernen in hoch technisierten Arbeitsbereichen. Bielefeld: W. Bertelsmann.
- Bechtle, G.; Sauer, D. 2002: Kapitalismus als Übergang. Heterogenität und Ambivalenz. *Jahrbuch Arbeit, Bildung, Kultur*, Bd. 19/20, 49-61.
- Beck-Gernsheim, E.; Ostner, I. 1978: Frauen verändern – Berufe nicht? Ein theoretischer Ansatz zur Problematik von ‚Frau und Beruf‘. *Soziale Welt*, 29. Jg., Heft 3, 257-287.
- Becker-Schmidt, R. 1983: Entfremdete Aneignung, gestörte Anerkennung, Lernprozesse: Über die Bedeutung von Erwerbsarbeit für Frauen. In J. Matthes (Hg.), *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentags in Bamberg 1982*. Frankfurt a.M.: Campus, 412-426.
- Bergmann, J. 1989: Reelle Subsumtion als arbeitssoziologische Kategorie. In W. Schumm (Hg.), *Zur Entwicklungsdynamik des modernen Kapitalismus*. Frankfurt a.M., New York: Campus, 39-48.
- Böhle, F. 2001: Alternativen in der Technikentwicklung – nicht nur die Organisation, sondern auch die Technik entscheidet über die ‚Zukunft der Arbeit‘ – oder: Zur Kritik der Verwissenschaftlichung von Arbeit. In W. G. Weber, T. Wehner (Hg.), *Erfahrungsorientierte Handlungsorganisation. Arbeitswissenschaftliche Ergebnisse zur computergestützten Facharbeit im Diskurs*. Zürich: vdf, 187-214.

- Böhle, F. 2002: Vom Objekt zum gespaltenen Subjekt. In: M. Moldaschl, G. G. Voß (Hg.), *Subjektivierung von Arbeit*. München, Mering: Hampp, 101-133.
- Böhle, F.; Bolte, A. 2002: Die Entdeckung des Informellen. Der schwierige Umgang mit Kooperation im Arbeitsalltag. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Böhle, F.; Brater, M.; Maurus, A. 1997: Pflegearbeit als situatives Handeln – ein realistisches Konzept zur Sicherung von Qualität und Effizienz in der Altenpflege. In: *Pflege*, Jg. 10, Heft 1, 18-22.
- Böhle, F.; Meil, P. 2003: Das Unplanbare bewältigen. Erfahrungsgeleitetes Handeln im Projektmanagement. In C. Butz, G. Papesch, G. Wilhelms (Hg.), *2. Fachtagung Projektmanagement Universität Augsburg – Tagungsband*, Augsburg, 36-46.
- Böhle, F.; Milkau, B. 1988: *Vom Handrad zum Bildschirm*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Böhle, F.; Rose, H. 1992: *Technik und Erfahrung. Arbeit in hochautomatisierten Systemen*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Böhle, F.; Bolte, A.; Drexel, I.; Dunkel, W.; Pfeiffer, S.; Porschen, S. 2002: Umbrüche im gesellschaftlichen Umgang mit Erfahrungswissen. Theoretische Konzepte, empirische Befunde, Perspektiven der Forschung. ISF München Forschungsberichte, München.
- Böhle, F.; Bolte, A.; Drexel, I.; Weishaupt, S. 2001: Grenzen wissenschaftlich-technischer Rationalität und ‚anderes Wissen‘. In U. Beck, W. Bonß (Hg.), *Die Modernisierung der Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 96-105.
- Böhle, F.; Bolte, A.; Dunkel, W.; Pfeiffer, S.; Porschen, S.; Sevsay-Tegethoff, N. 2004: Der gesellschaftliche Umgang mit Erfahrungswissen: Von der Ausgrenzung zu neuen Grenzbeziehungen. In U. Beck, C. Lau (Hg.), *Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 95-112.
- Böhle, F.; Pfeiffer, S.; Sevsay-Tegethoff, N. (Hg.) 2004: *Die Bewältigung des Unplanbaren*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Böhle, F.; Weishaupt, S. 2003: Unwägbarkeiten als Normalität. Die Bewältigung nichtstandardisierbarer Anforderungen in der Pflege durch subjektivierendes Handeln. In A. Büssing, J. Glaser (Hg.), *Qualität des Arbeitslebens und Dienstleistungsqualität im Krankenhaus*. Schriftenreihe Organisation und Medizin, Göttingen: Hogrefe, 149-162.
- Bolte, A. 1998: „Beim CAD geht das Konstruieren langsamer als das Denken“. Zum Einfluß des Einsatzes von CAD-Systemen auf das Arbeitshandeln von Planern. *Arbeit (Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik)*, 7. Jg., Heft 4, 362-379.
- Bolte, K. M.; Treutner, E. 1983: *Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Brandt, G.; Kündig, B.; Papadimitriou, Z.; Thomae, J. 1978: *Computer und Arbeitsprozeß*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Braverman, H. 1977: *Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Breuer, S. 1977: *Die Krise der Revolutionstheorie. Negative Vergesellschaftung und Arbeitsmetaphysik bei Herbert Marcuse*. Frankfurt a.M.: Syndikat.
- Brödner, P. 1997: *Der überlistete Odysseus. Über das zerrüttete Verhältnis von Menschen und Maschinen*. Berlin: edition sigma.

- Collins, H. M.; Kusch, M. 1998: *The Shape of Actions. What Humans and Machines Can Do*, Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Crossley, N. 2001: *The social body*. London: Sage.
- Dahrendorf, R. 1983: Wenn der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht. In J. Matthes (Hg.), *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentags in Bamberg 1982*, Frankfurt a.M.: Campus, 25-37.
- Deutschmann, C. 1983: Das Theorem der ‚reellen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital‘ und die gegenwärtigen Tendenzen der Automation. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 8. Jg., Heft 1, 6-12.
- Deutschmann, C. 2002: *Postindustrielle Industriosozologie. Theoretische Grundlagen, Arbeitsverhältnisse und soziale Identitäten*. Weinheim, München: Juventa.
- Düll, K.; Bechtle, G. 1988: Die Krise des normierten Verhandlungssystems. In K. M. Bolte (Hg.), *Mensch, Arbeit und Betrieb*. Weinheim: Wiley-VCH, 215-244.
- Dunkel, W.; Rieder, K. 2003: Interaktionsarbeit zwischen Konflikt und Kooperation. In A. Büssing; J. Glaser (Hg.), *Dienstleistungsqualität und Qualität des Arbeitslebens im Krankenhaus*. Göttingen: Hogrefe, 163-180.
- Etzioni, A. 1978: *Soziologie der Organisationen*. Weinheim, München: Juventa.
- Fetscher, I. 1983: *Arbeit und Spiel. Essay zur Kulturkritik und Sozialphilosophie*. Stuttgart: Reclam.
- Hildebrand, E.; Seltz, R. 1987: *Managementstrategien und Kontrolle. Eine Einführung in die Labour Process Debate*. Berlin: edition sigma.
- Gugutzer, R. 2004: *Soziologie des Körpers*, Bielefeld: Transcript.
- Hack, L. 1988: *Vor Vollendung der Tatsachen. Die Rolle von Wissenschaft und Technologie in der dritten Phase der industriellen Revolution*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Hartmann, M. 1985: Dequalifizierung oder Requalifizierung der Arbeit? Über das Theorem der ‚reellen Subsumtion‘. *Leviathan*, 13. Jg., Heft 2, 271-290.
- Jäger, W. 2005: Dienstleistung als Aggregat ‚ganzer Menschen‘. Überlegungen im Anschluss an die Theorie der Gesellschaft von Jürgen Habermas. In W. Jäger, U. Schimank (Hg.), *Organisationsgesellschaft. Facetten und Perspektiven*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 507-528.
- Jäger, W.; Baltes-Schmitt, M. 2003: *Jürgen Habermas. Einführung in die Theorie der Gesellschaft*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Jäger, W.; Pfeiffer, S. 1996: „Die Arbeit ist das lebendig gestaltende Feuer ...“ Der Marxsche Arbeitsbegriff und Lars Clausens Entwurf einer modernen Arbeitssoziologie. *Arbeit (Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik)*, 5. Jg., Heft 2, 223-247.
- Jäger, W.; Riemer, D. 1987: *Aufwertung der Arbeit? Alternative Arbeitsformen und Wandel der Industriearbeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jürgens, K. 2005: Perspektiverweiterung statt Kriseninszenierung. Ein Beitrag zum Diskurs über die Zukunft der Arbeits- und Industriosozologie. *Arbeit (Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik)*, 14. Jg., Heft 3, 173-190.
- Hartmann, M. 1985: Dequalifizierung oder Requalifizierung der Arbeit? – Über das Theorem der ‚reellen Subsumtion‘. In: *Leviathan*, 13. Jg., Heft 2, 271-290.

- Klages, H. 1964: Technischer Humanismus. Philosophie und Soziologie der Arbeit bei Karl Marx. Stuttgart: Enke.
- Knapp, G. 1987: Arbeitsteilung und Sozialisation. Konstellationen von Arbeitsvermögen und Arbeitskraft im Lebenszusammenhang von Frauen. In U. Beer (Hg.), Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. Bielefeld: AJZ-Verlag, 236-273.
- Kratzer, N.; Pfeiffer, S.; Knoblach, B. 2005: Vom Besonderen zum Allgemeinen der gegenwärtigen Entwicklung von Arbeit. In W. Dunkel, D. Sauer (Hg.), Von der Allgegenwart der verschwindenden Arbeit. Berlin: edition sigma (*im Erscheinen*).
- Kühl, S. 2004: Von der Krise, dem Elend und dem Ende der Arbeits- und Industriesoziologie. Soziologie, 33. Jg., Heft 2, 7-16.
- Latour, B. 2001: Das Parlament der Dinge, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Malsch, T. 1987: Die Informatisierung des betrieblichen Erfahrungswissens und der ‚Imperialismus der instrumentellen Vernunft‘. Kritische Bemerkungen zur neotayloristischen Instrumentalismuskritik und ein Interpretationsvorschlag aus arbeitssoziologischer Sicht. Zeitschrift für Soziologie, 16. Jg., Heft 2, 77-91.
- Maurer, A. 2004: Von der Krise, dem Elend und dem Ende der Arbeits- und Industriesoziologie. Einige Anmerkungen zu Erkenntnisprogrammen, Theorietraditionen und Bindestrich-Soziologien. Soziologie, 33. Jg., Heft 4, 7-19.
- Maurer, A. 2005: Zwiespältige Arbeits-Soziologie. Erklären, Forschen und Lehren in einer Bindestrichsoziologie. Vortrag im Rahmen der Vorlesungsreihe „Perspektiven der Industriesoziologie“, veranstaltet vom ISF München und dem Lehrstuhl für Soziologie der TU München, 28. Februar 2005 im ISF München.
- Manzei, A. 2003: Körper, Technik, Grenzen. Münster, Hamburg, Berlin: LIT.
- Moldaschl, M.; Voß, G. G. (Hg.) 2002: Subjektivierung von Arbeit. München, Mering: Hampp.
- Müller-Jentsch, W. 1986: Soziologie der industriellen Beziehungen. Eine Einführung. Frankfurt a.M.: Campus.
- Negt, O.; Kluge, A. 1993: Geschichte und Eigensinn. Bd. 1: Entstehung der industriellen Disziplin aus Trennung und Enteignung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Offe, C. 1983: Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie? In J. Matthes (Hg.), Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentags in Bamberg 1982, Frankfurt a.M.: Campus, 38-65.
- Ostner, I. 1991: ‚Weibliches Arbeitsvermögen‘ und soziale Differenzierung. Leviathan, 19. Jg., Heft 2, 192-207.
- Pfeiffer, S. 1999: Dem Spürsinn auf der Spur. Subjektivierendes Arbeitshandeln an Internet-Arbeitsplätzen am Beispiel Information-Broking, München, Mering: Hampp.
- Pfeiffer, S. 2000: Teleservice im Werkzeugmaschinenbau. Innovationsparadoxien und Negation von Erfahrungswissen. Arbeit (Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik), 9. Jg., Heft 4, 293-305.
- Pfeiffer, S. 2004: Arbeitsvermögen. Ein Schlüssel zur Analyse (reflexiver) Informatisierung, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pfeiffer, S. 2004a: Erfahrungsgeleitetes Arbeiten im (Tele-)Service. In F. Böhle, S. Pfeiffer, N. Sevsay-Tegethoff (Hg.), Die Bewältigung des Unplanbaren. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 214-244.

- Pfeiffer, S. 2004b: Ein? Zwei? - Viele! ... und noch mehr Arbeitsvermögen! Ein arbeitssoziologisches Plädoyer für die Reanimation der Kategorie des Arbeitsvermögens als Bedingung einer kritikfähigen Analyse von (informatisierter) Arbeit. In D. Baatz, C. Rudolph, A. Sattelmis (Hg.), *Hauptsache Arbeit? Feministische Perspektiven auf den Wandel von Arbeit*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 212-226.
- Pfeiffer, S. 2005: Dialektik oder Nebenfolge? Eine Analyse am Beispiel von Informatisierungsprozessen. In S. Bösch, N. Kratzer, S. May (Hg.), *Nebenfolgen. Analysen zur Konstruktion und Transformation moderner Gesellschaften*. Weilerswist: Velbrück (*im Erscheinen*).
- Porschen, S. 2002: Erfahrungsgel leitete Kooperation im Arbeitsalltag. Neue Anforderungen an Ingenieure. ISF München Forschungsberichte, München.
- Rammert, W. 2003: Technik in Aktion. Verteiltes Handeln in soziotechnischen Konstellationen. In T. Christaller, J. Wehner (Hg.), *Autonome Maschinen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 289-315.
- Sarasin, Ph. 1995: Die Rationalisierung des Körpers. Über „Scientific Management“ und „biologische Rationalisierung“. In M. Jeismann (Hg.), *Obsessionen – Beherrschende Gedanken im wissenschaftlichen Zeitalter*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 78-115.
- Schimank, U. 2000: *Handeln und Strukturen*. Weinheim, München: Juventa.
- Schmidt, A. 1977: *Emanzipatorische Sinnlichkeit. Ludwig Feuerbachs anthropologischer Materialismus*. Frankfurt a.M., Berlin, Wien: Ullstein.
- Schmiede, R. 1980: Rationalisierung und reelle Subsumtion. Überlegungen zu den Arbeiten des Frankfurter Instituts für Sozialforschung 1970 bis 1980. *Leviathan*, 8. Jg., Heft 4, 472-497.
- Schmiede, R.; Greiff, B. v. 1985: Industriesoziologie als positive Geschichtsphilosophie? Über die ‚Trendwende‘ in der Industriesoziologie und den Begriff der ‚reellen Subsumtion‘. *Leviathan*, 13. Jg., Heft 2, 291-306.
- Schmierl, K. 1998: Amorphie im „Normierten Verhandlungssystem“ – Wandel industrieller Beziehungen im internationalen Unternehmensverbund. In M. v. Behr, H. Hirsch-Kreinsen, (Hg.), *Globale Produktion und Industriearbeit*. Frankfurt a.M., New York: Campus, 163-207.
- Schmierl, K. 2001: Hybridisierung der industriellen Beziehungen in der Bundesrepublik. – Übergangsphänomen oder neuer Regulationsmodus? *Soziale Welt*, 52. Jg., Heft 4, 427-448.
- Wolf, H. 1999: *Arbeit und Autonomie. Ein Versuch über Widersprüche und Metamorphosen kapitalistischer Produktion*, Münster: Westfälisches Dampfboot.